

Lucien Haug

meine kulturwoche

Schauspieler. Lucien Haug spielt den Draufgänger Melchior im Stück «Scham» des Jungen Theaters Basel. Vorführungen sind noch heute und morgen zu sehen, weitere Vorstellungen erst wieder im März.

Foto Mischa Christen

Der kulturelle Höhepunkt in meiner kommenden Woche:

Am Samstag zusammen mit den Spielern von «Dear Wendy» im Schauspielhaus Zürich die Inszenierung unseres Regisseurs Sebastian Nübling, «Der Revisor», ansehen.

Da muss ich nicht dabei sein:

An den Vorfasnachtsveranstaltungen. Die sind nicht so mein Ding.

Das wollte ich mir schon lange mal anschauen:

Joan Baez. Und zwar live. Wäre ich 50 Jahre früher geboren, hätte ich mich unsterblich in sie verliebt.



Diese DVD wünsche ich mir zum Geburtstag:

«Das weisse Band» von Michael Haneke. Diesen Film sollte ich in Ruhe noch einmal gucken, so entrückt, wie ich nach dem Kinobesuch war.

Dieser Song begleitet mich diese Woche:

«Every Mother's Son» von Humble Pie. Schon etwas älter, aber wunderschön.

Dieses Buch liegt auf meinem Nachttisch:

«Eine Frau flieht vor einer Nachricht» von David Grossman.

Mein kulinarischer Geheimtipp:

Türkische Linsensuppe von Suna auf unserer Probe.



Abgestützt. Houry Dora Apartian kann sich auf das Klavierspiel ihres Mannes Oliver Friedli verlassen. Foto Bettina Matthiessen

«Ich wollte nie ein Star sein»

Die Sängerin Houry Dora Apartian über ihre Liebe zur Musik

STEFAN STRITTMATTER

Die armeno-syrische World-Jazz-Sängerin Houry Dora Apartian (33) kam vor zwei Jahren nach Basel. Der Liebe und der Musik wegen. Mit ihrer Formation Hekiat vermischt sie westlichen Jazz mit traditionellen armenischen Elementen.

Sie sei ein wenig nervös, gibt Houry Dora Apartian zu Beginn unseres Gesprächs zu, sie stehe nicht so gerne im Mittelpunkt. Erlebt man die 33-Jährige auf der Bühne, so mag man ihr das kaum glauben. In der Tat: «Nach drei Minuten fühle ich mich auf der Bühne zu Hause», sagt sie und fügt lachend hinzu, dass dies wohl ein Satz sei, den man als Journalist oft zu hören bekomme. «Ich muss mir also dringend ein paar neue Weisheiten ausdenken.»

Geboren in Syrien, verschlug es Apartian im jungen Alter von 16 Jahren nach Beirut. Ihre Heimat sei – zumindest damals – viel zu limitiert gewesen,

wenn man sich als Künstlerin profilieren wollte: «Als Sängerin wirst du bestenfalls als Arbeiter wahrgenommen.» Ein Star habe sie nie werden wollen, aber als Musikerin ernst genommen und geschätzt.

«Es war absolut verrückt, aber ich spürte, dass ich weg musste, wenn ich der Musik eine ernste Chance geben wollte», erinnert sie sich an ihren mutigen Schritt. Sie sei immer schon eine Person gewesen, die gerne den harten Weg wählt. Ihre Familie habe ihren Wegzug zwar sehr bedauert, jedoch hätten ihre Eltern stets grossen Wert auf die musischen Künste gelegt. «Ich und meine Geschwister durften jederzeit lauthals in unseren Zimmern singen und Musik hören.» Musik als «choice of life», als möglicher Lebensweg, für diese Option sei sie ihren Eltern – einem Pastor und einer klassischen Pianistin – heute sehr dankbar.

In Beirut genoss Apartian am Ganatchian-Konservatorium Unterricht in klassischem Gesang. Gleichzeitig schloss sie sich dem Ensemble Nor Yerk an, das armenische christliche und traditionelle Lieder darbietet. «Wir bereisten viele Länder, und ich merkte, dass ich eine Live-Performerin werden wollte», so Apartian. «Ich singe für die Leute, nicht für das Mikrofon», sie liebe die Bühne deshalb mehr als das Studio.

GOTTGEBENES TALENT. Musik und Glaube gehörten für sie untrennbar zusammen, betont die Christin, doch unterscheide sie zwischen Glauben und Religion. Letztere nerve sie. Schon früh habe sie ihr Talent als etwas Gottgegebenes betrachtet, dass sie gerne weitergeben und teilen möchte. Und weiterentwickeln: Weshalb es Apartian 1998 nach Paris zog, wo sie einen Jazzschulabschluss absolvierte. «Bis dahin hatte

ich nur nach Ohr musiziert, die Regeln der Musiktheorie waren mir lange suspekt.» Nun profitiere sie vom Wissen, wie sich Gefühle in Harmonien umsetzen lassen. Auch ans Klavier habe sie sich mittlerweile herangetastet, aber: «Ich werde nie in der Öffentlichkeit spielen», gibt sich Apartian bescheiden. Muss sie aber auch nicht, schliesslich weiss sie mit ihrem Ehemann, dem Basler Pianisten Oliver Friedli, ein grosses Talent an ihrer Seite.

SPONTANES DUETT. Kennengelernt haben sich die beiden 2005 an einem von der Schweizer Botschaft organisierten Festival in Syrien. «Ich war damals in der verwickelten Lage, dass mein Pianist seinen Pass verloren hatte und mir unmittelbar vor dem Auftritt absagte.» Als der Festivalorganisator vorschlug, sie solle doch mit dem aus der Schweiz angereisten Pianisten, einem in Bern dozierenden «Professor», spielen, habe sie einen dicken, grauhaarigen Musiker erwartet. «Stattdessen sass Oliver da, er war süss.»

Ein Jahr später sei aus dem spontanen Duett eine Liaison erwachsen. Seinetwegen zog sie 2007 in die Schweiz. «Ich war anfangs unsicher, zumal ich in Paris meine Szene aufgebaut hatte und nicht wieder von null beginnen wollte.» Mittlerweile sei Friedli aber die treibende Kraft hinter ihren Projekten, worauf sie im Gespräch mehrfach und mit Nachdruck hinweist. So auch im gemeinsamen Quintett Hekiat, das westlichen Jazz mit traditionellen armenischen Elementen vermischt. Obschon nur mässig erfolgreich promotet, ist das Debütalbum «Armenian Stories» (tcb, 2008) zumindest aus musikalischer Sicht ein restlos gelungener Wurf.

MAGISCHES ERLEBNIS. Vor achteinhalb Monaten kam Töchterchen Periya zur Welt, weshalb Apartian nun vermehrt zu Hause arbeitet: «Ich erteile Unterricht in Arabisch und gebe Gesangsstunden – beides sehr Mama-freundlich.» Unlängst stand Familie Apartian-Friedli gar zu dritt auf der Bühne, als sich für ein Hekiat-Konzert kein Babysitter finden liess: «Ich ging mit dem Tragetuch vor dem Bauch auf die Bühne. Es war ein magisches Erlebnis, wie aufmerksam Periya zuhörte und sich im Takt zur Musik bewegte.» Das habe den Fokus des Publikums von ihr selber abgelenkt: «Ich mochte das.»

> Hekiat: Bird's Eye, Basel. Di, 16.2., und Mi, 17.2., 20 Uhr. www.hourydora.com

einkehren



Foto Mischa Christen

Hier steht die Kochkunst im Zentrum.

Die Manufaktur der Speisen

SACHLICH. Eigentlich sollte man gar nichts über das Restaurant au Bon Vivant im Gundeli schreiben. Der Laden brummt, sodass es nicht einfach ist, am Abend zwei Plätze zu reservieren. Über Mittag unter der Woche siehts schon anders aus. Da nähert sich das Betreuungsverhältnis wie im Luxuspflegeheim der Proportion eins zu eins – was hier wie dort die stolzen Preise erklärt. Für ein gutes, keineswegs luxuriöses Mittagessen legt man gut und gerne pro Nase 80 Franken hin. Dafür erlebt man Gastronomie mit Stil. Das Lokal in einer ehemaligen Seidenbandfabrik verströmt den Charme der Sachlichkeit, verbindet nüchterne Loft-Atmosphäre – allein schon die blitzblanke Sichtküche ist eine Augenweide – mit Ästhetik. Die Farbtöne Blau und Violett dominieren und geben dem Raum einen warmen Anstrich. Es geht unaufgeregt zu im «Au Bon Vivant», neben dem Essen und der freundlichen Bedienung sorgt diskret plätschernde Piano-Jazzmusik im Hintergrund für das Wohlbefinden des Gastes.

HARMONIE. Der Nüsslisalat mit Speck zur Vorspeise war gut; der scharf, aber nicht zu lange angebratene Thunfisch sogar delikat. Als Hauptspeise wählten wir das Lunchmenü (Fr. 38.–), das aus Riesencrevetten, Flusskrebbsen und Jakobsmuscheln an gelbem Curry mit Basmatireis bestand. Die Gewürze und Geschmacksrichtungen bildeten eine harmonische Symphonie, in der kein Ton dominant war, nicht einmal das sonst doch gern vorlaute Curry. Die Partnerin entschied sich für kleine Lammrückenkoteletts aus dem Berner Oberland auf Gemüse-Couscous und schwärmte über den feinen Korianderfilm auf den Avocadoscheiben. Zum Dessert wählten wir Zitronenmousse mit Sorbet und einem Pfefferminz-Zweiglein für 16 Franken. Andreas Schürmann hat früher in Riehen gekocht, bevor er 2006 sein Feinschmeckerlokal hinter dem Bahnhof eröffnete. Er empfahl einen fruchtigen Riesling aus Uetikon zum Fisch und einen kräftigen Tessiner Merlot zum Fleisch (9 und 10 Franken der Deziliter). Gut, dass wir wieder einmal zur Erkenntnis gezwungen wurden, dass auch Schweizer Weine trinkbar sind. SIGFRIED SCHIBLI

> Au Bon Vivant, Zwingerstrasse 10, Basel. Täglich ausser Sonntag, Samstagmittag geschlossen. Telefon 061 361 7900. www.bon-vivant.ch

nachtbad

Der arme Reiche

NÄHKÄSTCHEN. Die schönsten Geschichten schreibt das Leben. Die allerschönsten schreibt das Nachtleben. Was hier hinter vorgehaltenem Bierglas zu später Stunde ausgeplappert wird, schmerzt am nächsten Morgen mitunter mehr als der fiese Kater. An den Geheimnissen, die in schummriger Beleuchtung den Besitzer wechseln, hätte sicherlich jeder Soap-Schreiber seine helle Freude. Apropos Freud: Aus der Psychothe-

rapie weiss man, dass sich das Nähkästchen zuweilen leichter im Beisein von Fremden öffnet. Umso mehr spitzten ich und mein kleines Ausgehgrüppchen also die Ohren, als sich unlängst in der Ka-Bar ein äusserlich unscheinbarer Mittfünfziger an unser Stehtischchen gesellte. Mit leichter Schräglage eröffnete er uns, er sei steinreich, seitdem er sich vor drei Jahrzehnten in Basel eine holländische Multimillionärin angelacht habe. Um das

Kaliber der schweren Gemahlin zu umreissen, nannte er ein Dutzend Firmen- und Produktnamen, deren Erträge in ihre Tasche flossen. Als Nächstes folgte eine grosszügige Ferieneinladung auf das ebenso grosszügige Anwesen in Italien und wertvolle Insider Tipps, mit welchen Wertpapieren wir an der Börse unser Vermögen in nur wenigen Monaten verdoppeln könnten. «Mindestens!» und «todsicher!» Wir lauschten gen-



spannt und amüsierten uns prächtig. Als die Bar um halb drei schloss, fragte meine Bekannte, ob der Herr Millionär ihr denn das Geld für ein Taxi

spendieren möchte. Möchten ja, erwiderte dieser kleinlaut, aber können nicht. Seine Frau halte ihn schliesslich auf einem sehr knappen Taschengeld. Wir waren uns sofort einig: Diese Geschichte ist zu schön, um nicht wahr zu sein. STEFAN STRITTMATTER

Mit dieser Kolumne tauchen wir jeden Donnerstag in das Basler Nachtleben ein.